

**Sabine Plonz**

## Exposure on Rarotonga. Eine Dienstreise in den Südpazifik

Quelle:

Plonz, Sabine: Himmlisches Bürgerrecht – Liebe zur Welt. Anläufe zu einer dialogisch politischen Theologie im ökumenischen Kontext, Frankfurt 2007

*Vorsicht: Satire! Die Teilnahme an der Vollversammlung der Pazifischen Kirchenkonferenz auf den Cook Islands im September 2002 brachte der Autorin erste Eindrücke aus einer sehr fernen Welt. Manches war gewöhnungsbedürftig und ließ sich für ihr schlichtes Gemüt am besten in humorvoller Form verarbeiten. Der hier leicht bearbeitete Beitrag wurde für Eine Welt, 1/ 2003, S. I-IV verfasst.*

“Are you leaving today?” Der Barkeeper deutet auf die Muschelperlenketten, die ich um den Hals trage. „Das sind Zeichen des Abschieds“, erläutert er. Ich bin überrascht, wie sehr solche traditionellen Accessoires in der Alltagspraxis der Menschen verankert sind und auch etwas irritiert, denn schließlich will ich als internationale Beobachterin der achten Vollversammlung der Pazifischen Kirchenkonferenz auf Rarotonga, der Hauptinsel der Cook Islands, nicht mit einer Touristin verwechselt werden. Denen hängen die Gastgeber zur Begrüßung Blumen und zum Abschied Muscheln um den Hals. Tourismus ist eine der wichtigsten Einnahmequellen des Inselstaates. Er prägt das Gesicht der kleinen Insel Rarotonga.

Deshalb gibt es in der winzigen Hauptstadt Avarua einige Kneipen und Bars, wo wir diesen Abend verbringen. Rund zwanzig Kirchendelegierte, die meisten aus Papua Neu Guinea (PiEnnDschie, wie die Fachleute sagen) gedenken in entspannter Runde der Unabhängigkeit des Landes. Ein kleiner Toast, ein Gebet, ein Gruppenfoto in stockfinsterner Nacht, unter der Terrasse schwappen leise die Wellen. Doch am Tisch schwappen die Stimmungswogen nicht sehr hoch und Alkohol wird fast nicht konsumiert. Als bald zerstreut sich die Runde wieder und die Delegierten suchen ihre Quartiere auf, die entweder aus einem Bühnenboden in einem Kulturzentrum bestehen oder sich irgendwo verstreut auf der Insel in einer der örtlichen Kirchengemeinden befinden. So angenehm die Gespräche sind, so ruhig und gedämpft hatte ich mir die Geburtstagsfeier des unabhängigen PNG und auch eine Kneipenrunde nach langem Tagungsgeschehen nicht vorgestellt. Vielleicht liegt es daran, dass sich die Papua Neu-Guineer ein wenig fremd an diesem Ort fühlen. Vermutlich kehren sie daheim auch selten in eine Touristenkneipe ein.

Mehr als die Hälfte der Bevölkerung des riesigen südpazifischen Raumes lebt auf der Welt zweitgrößter Insel Neuguinea: schätzungsweise sechs Millionen. Die andere Hälfte verteilt sich auf Tausende kleine Inseln und Eilande. Sie an einem Ort zusammen zu bringen, so wie es die Vollversammlung alle fünf Jahre tut, ist aufwendig, teuer und zeitintensiv. Viele Länder haben keine direkten Verkehrsverbindungen zueinander. Die Anreise mit dem Flugzeug dauert wegen der Umwege und Zwischenstopps oft Tage. Da bin ich besser dran. Nach nur dreißig Stunden Reisezeit war ich ziemlich genau zur Hälfte um den Globus he-

rumgekommen und entstieg auf Rarotonga übernachtigt und erwartungsvoll nachts gegen fünf Uhr Ortszeit dem Flieger. Tropische Unterhaltungsmusik erfüllte die kleine Halle und über einem der Schalter für die Passkontrolle hing bereits ein Transparent, das alle auf der Kirchenkonferenz willkommen hieß. „Hier sind wir Christen also unter uns“, denke ich. So etwas wäre Balsam auf die Seele mancher besorgter Kirchenleitender in Hamburg oder Frankfurt, die sich angestrengt Gedanken über den Erwerb von mehr missionarischer Kompetenz an der Front in Deutschland machen. Aber ich bin hier, um die Auswirkungen der Mission von einstmals kennen lernen und um zu erfahren, wie die Menschen im Pazifik ihr Christ Sein heute verstehen und leben. Dazu also dieser Besuch, und um es kurz zu machen, weltweit scheint sich nach kurzem Eingewöhnen eine Kirchenkonferenz in der Quintessenz nicht allzu sehr von anderen zu unterscheiden. Die meisten Herren kennen sich seit längerem und lassen den Damen vorne am Podium ihren Spielraum. Die Damen, die vorn reden, erinnern an einige engagierte Gemeindefrauen, die wir schon von zu Hause kennen. Die Jungen Leute, die ein Rollenspiel aufführen, haben lautere Absichten und machen hoffen, dass es auch morgen noch wackere Theologiestudierende und Chorsänger geben wird. Der Begriff der weltweiten Kirche erschließt sich mir insofern noch einmal in seiner ursprünglichsten Bedeutung.

Ich frage mich, worin das ozeanisch-ökumenische Flair dieser Versammlung besteht. Der Versammlungsraum der Konferenz ist immer angefüllt mit Blütenduft. Männer wie Frauen tragen Blumenkränze im Haar, eine Hibiskusblüte hinter dem Ohr oder doch zumindest bunte großblumige Hemden. Das offizielle Konferenzhemd ist übersät mit Blüten und dem Logo der Veranstaltung: ein Kreuz, umringt vom Motto: „Come Holy Spirit, weave us together in your peace“.

Zumindest in dieser Hinsicht gibt sich der Südpazifik so, wie ihn sich die Europäerin landläufig vorstellt. Dazu klappern die Kokosnüsse im Wind, Palmwedel schwingen aneinander. Die Phantasie vor Beginn der Reise ergänzt: Sonne, Leichtigkeit des Seins, Meeresrauschen, Cocktails ... und sanfte Menschen gehören dazu. Doch in Rarotonga ist es in diesen Tagen kühler als in Hamburg, bedeckt, windig und daher fröstelt man morgens unter der kalten Dusche und später beim stundenlangen Sitzen im Plenum. Dieses ist nicht so sehr von der Leichtigkeit des Seins geprägt, sieht man mal von der (Un-) Pünktlichkeit zahlreicher Teilnehmender ab, sondern durch förmliche Gesten und Floskeln. Geradezu steif, wie die Hamburgerin sagen würde. Ein Statement im Plenum beginnt in der Regel mit einer Anrede der Moderatorin, der Generalsekretärin und der Delegierten sowie mit Dank für die Gelegenheit zur Rede. Inhaltlich hält man sich dann eher bedeckt und lässt keinen Streit aufkommen. „Pacific“ heißt ja auch friedvoll.

Zur modernen Reisenden in Missions- und Ökumeneangelegenheiten gehört aber das Exposure-Programm, mit anderen Worten man setzt sich außerhalb des Tagungsprogramms, für das man gekommen ist, beispielhaft dem wirklichen Leben des besuchten Landes aus. Erst durch Exposure wird die Missionsreisende zur erfahrenen und daheim befragbaren Expertin. Mein persönliches Exposure findet im Rahmenprogramm der Vollversammlung statt – zum Beispiel beim Essen. Fünf mal täglich werden zwischen Morgen und Abend schwere Salatmischungen, süße Tortenstücke, Hähnchenschenkel und Schweinefleisch serviert. Die ständig sich biegenden Tische sind Ausdruck der festlichen Stimmung, in die dieses Großereignis die Christenmenschen auf der kleinen Insel versetzt hat. Auf den Büffets unter offenen Zelten vor dem Versammlungshaus liegen, so staune ich, wenige tropische Früchte, Kokossaft und Weißbrot, dafür viele Schweine - in Stücke geteilt oder auch

gerne mal im Ganzen, so butterzart gegart, dass sich die Hungrigen und solche, die einfach weiteressen, mit den Fingern ein paar Fetzen herausflutschen können. Im Laufe der Tage werden unter den Delegierten und Beobachtern Schätzungen ausgetauscht, wie viele Schweine diese Versammlung wohl das Leben gekostet hat. Und ob es in Rarotonga überhaupt noch laufende Hühner gebe. „Keine Sorge“, beruhigt mich einer der „Observer“ aus den Vereinigten Staaten, „die Hähnchenschenkel werden eh tiefgefroren aus den USA importiert“. Umgekehrt exportieren die Cooks und andere pazifische Inseln ihre reichen Fischgründe nach Japan, oder überlassen den Industrienationen die Fangrechte. Frischer Fisch kommt nicht auf unseren Tisch.

Zur Begleitung der Mahlzeiten singen die Chöre der sieben Gemeinden aus den sieben Orten der Insel fröhlich und laut. Noch lauter und noch fröhlicher singen sie in den Gottesdiensten. Hier bin ich zwangsläufig auch nach zwei ungeschlafenen Nächten ganz Ohr. Ich kann mir während des harmonischen und zugleich gegenläufigen Wechselgesangs der Frauen und Männer nicht vorstellen, dass Gott dieses fromme Volk jemals überhören könnte, im Gegensatz zu vielen Predigten oder Gebeten, die dem „Lord the Almighty“ an diesem und anderen Orten angeboten werden.

Zu den Gesängen gesellen sich zuweilen kurze Tanzeinlagen einzelner Männer oder kleiner Gruppen in „traditioneller Tracht“, was zu übersetzen ist: den tropischen Umständen entsprechend knapp bekleidet. Junge Leute, denen das Schweinefleisch und die Torten noch nicht so sehr zugesetzt haben, tanzen in Grasrock, angetan mit Kopfschmuck und dezenter weißer Körperbemalung zur Trommel und versetzen die anglikanische oder presbyterianische Liturgie mit einem lokalen Akzent. So entsteht ein Special Liturgical Mix, der die nach der Mission rasch in heimische Leitung übergegangene Cook Islands Christian Church wohlthuend belebt.

Wie immer wissen aber die Katholiken die Sinnesfreuden am besten in den gelebten Glauben zu integrieren. Und so bilden die Abschlussfeierlichkeiten am letzten Abend in der katholischen Kirche St. Joseph von Avarua, der Kapitale von Rarotonga, den unbestreitbaren Höhepunkt der Versammlung: der festliche Einzug in streng hierarchischer Abfolge durch ein Spalier von Blumen tragenden bunt behemdeten und berockten Jugendlichen, der wilde Tanz eines hübschen wild anzusehenden jungen Mannes, der eine hölzerne Schlange vor der Prozession und später zum Einzug der Bibel schwingt, die zahlreichen Ansprachen und die durch Mark und Bein gehenden Hymnen sind schon schön. Aber seien wir ehrlich, dieser Gottesdienst war nur das Vorspiel zum Fest: Das abendliche Büffet stellt wahrhaftig mehr als die Summe aller vorausgegangenen Büffets dar. Auch der Regen, der den mit Planen überdachten Platz in Minuten in ein schlammiges Gelände verwandelt, ist nun endlich mal ein wirklich tropisches Wetterphänomen. Und schließlich fackeln die besten Tanzgruppen des Landes ein Feuerwerk von Beweglichkeit und Rhythmus ab, das begeistern muss. Zufrieden erkläre ich mir selber, dass ich diese beweglichen jungen Leute in Kokosnuss-BH und Grassrock, die flotte Fruchtbarkeitstänze darbieten, nicht als Konserve für unwissende Pauschaltouristin genieße. Nein, umgeben von Pastoren, Laienmitarbeiterinnen und Nonnen aller Hautfarben studiere ich diese körperbetonten Einlagen als kulturellen Teil des unerlässlichen Exposure einer jeden Missionsreise. Alles in allem stellt sich also das Exposure als fordernd, aber bei Beachtung der feinen Grenzlinie zwischen teilnehmender Beobachtung und übertriebener Einfühlung nicht überfordernd dar. Beim ersten Mal, so folgere ich aus diesen Primärerfahrungen, ist etwas zuwenig genau das richtige Maß. Nur nichts übertreiben, nicht zur Arbeit, nicht zum Essen, nicht nach der Arbeit.

Unsere Kollegin Julia R. aus Neudettelsau / Bayern setzt sich da schon anders ein. Ganz wissbegierige Anthropologin, setzt sie wenige Tage später ihr individuelles Exposure-Programm zur Landeskultur fort: als einzige weiße Frau zwischen 500 indischen Menschen in einen nicht synchronisierten Liebesfilm (Typ „Schmachtschinken“) aus der Massenproduktion der indischen Filmindustrie, um so aus erster Hand die kulturellen Verwerfungen in Fidschi fachgerecht analysieren zu können. Dabei wird sie allerdings selbst derart intensiv beobachtet und befühlt werden, dass sie ihr Exposure deutlich vor Filmende abbricht. Ein voller Erfolg dennoch, denn interkulturelles Lernen geschieht am nachhaltigsten, wenn die Erfahrungen die Lernende tangieren.

Keine Übertreibungen, das bewährt sich auch für die offizielle Observvertätigkeit bei der Kirchenkonferenz, wie ich in meiner Umgebung studieren konnte. Am siebten Tag der Versammlung wirkt mein Tischnachbar Bob vom Ökumenischen Rat der Kirchen sehr angegriffen. Als erfahrener Pazifikreisender und langjähriger ökumenischer Mitarbeiter kennt er die Szene und weiß mir das zwischen den Zeilen Gesprochene zu deuten. Er darf sich daher meiner Aufmerksamkeit sicher sein. Die Dynamik und Tiefenwirkungen der Versammlung erschließen sich durch Teilnahme an nächtlichen Kava-Runden, erfahre ich. Dieses lehmfarbene, pelzig schmeckende Getränk, bereitet aus der Wurzel des Pfefferstrauches, wird von Herren in Herrenrunden aus Kokosbechern serviert. Es soll bewusstseinsanregende Wirkungen entfalten, wenn der Körper erst einmal darauf eingestellt ist. Einstellen? Das klingt ähnlich wie der dauerhafte Umgang mit Diabetes. Daher verzichte ich darauf, der Kava intensiver zuzusprechen und meinen gut funktionierenden Stoffwechsel dem missionarischen Auftrag zu opfern. Ich habe in diesem frühen Stadium meiner Pazifikstudien aber auch Zweifel, ob in den Augen der männlichen Delegierten eine unbekannte weiße und für hiesige Verhältnisse zudem eher untergewichtige Frau die richtige Bereicherung für solche nächtlichen Symposien wäre. Bob hat sicher viel erfahren. Doch dazu gehörte auch, dass er Wesentliches nicht erfahren sollte, denn seine Gastgeber haben ihm im Laufe der Nacht erklärt, wann er sehr müde ist und sich hinlegen könne. Er hat dennoch tapfer bis gegen vier Uhr durchgehalten und den nötigsten Schlaf während der abschließenden Plenarsitzung hinter dem Vorhang auf der Bühne nachgeholt.

Ich fühle mich vital angesichts von Bobs erklärlicher Schwäche und bin zugleich etwas zerknirscht, weil ich zwangsläufig nur recht oberflächliche Eindrücke von der Interaktion pazifischer Kirchenvertreter mit nach Hause nehmen werde. Deshalb erzähle ich ihm in beiläufig-überlegenen Tonfall, dass ich die von den meisten hier Versammelten während der Sitzungen absolvierte Sightseeing-Tour rund um die Insel in knapp zwei Stunden mit einem 21 gängigen Mountainbike gemacht habe. Er straft meinen Hochmut auf die feine Art: „21 Gänge?“ und hebt eine müde Augenbraue. Ich nicke zufrieden. „Ich brauche 25“, gibt er staubtrocken zurück, und birgt sein schweres Haupt wieder in der fleischigen Hand.

„Leaving on a jetplane...“ – ein eigens dafür angestellter Unterhaltungskünstler singt morgens um sieben zur Ukulele beliebte Fernwehsongs aus der westlichen Welt. Der International Airport von Rarotonga hat sich wieder einmal mit Menschen gefüllt, wir sind dabei und schieben uns mit dem Gepäck langsam durch die Kontrollen und über das in wildromantischen Sonnenaufgangsregenwolkenlicht liegende Rollfeld auf die Datumsgrenze zu.

***Info: Pazifische Kirchenkonferenz***

100 Längengrade, 70 Breitengrade – so groß ist der Einzugsbereich der Pazifischen Kirchenkonferenz (PCC). Auf bekanntere Weltgegenden übertragen, entspricht das der Entfernung von Lissabon bis zum Baikalsee und vom Nordkap bis zum Äquator. Der gewaltigen Aufgabe, den über dieses riesige Gebiet verstreut lebenden Christinnen und Christen ein Forum zu bieten, stellt sich die PCC seit ihrer Gründung im Jahr 1966. Die 26 Mitgliedskirchen, darunter auch die römisch-katholische Kirche und neun nationale Kirchenräte, können sich nur alle fünf Jahre zu einer Vollversammlung treffen.

Die Geschichte der Kirchenkonferenz ist eng mit der Bewegung für einen nuklearfreien Pazifik verknüpft, die als Reaktion auf die Atomtests Frankreichs und den Vereinigten Staaten entstand. Heute sehen sich die Kirchen im Pazifik mit vielen ökologischen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Problemen konfrontiert, die eine enge ökumenische Zusammenarbeit notwendig machen. Hinzu kommt die religiöse Herausforderungen: Seit Jahren wachsen missionarische Bewegungen der Neopfingstkirchen und kirchlich ungebundener charismatischer Gruppen. Noch haben die historischen Kirchen wenig Antworten auf dieses Phänomen gefunden. Umso wichtiger sind moderne, auf ökumenische Entwicklung abzielende Konzepte der theologischen Ausbildung. Dieser hat sich das Pacific Theological College (PTC), die zentrale theologische Ausbildungsstätte der PCC verschrieben.

Nach drastischen Sparmaßnahmen der PCC müssen der in Rarotonga gewählte Exekutivausschuss mit Generalsekretärin Valamotu Palu und nur drei ökumenischen Mitarbeitern der Geschäftsstelle in Suva (Fiji) mehr denn je versuchen, die ökumenische Kooperation der nationalen Kirchenräte und ihrer Mitgliedskirchen zu fördern. So unterstützt die PCC neben spirituellen Angeboten Bildungsarbeit zu Themen wie Gerechtigkeit, Geschlechterverhältnisse, Gewaltüberwindung und HIV/Aids. Geldmangel, die riesigen Entfernungen im Pazifik und der überwältigende Umbruch aller Bereiche der traditionellen Gesellschaften (Jugend!) schränken die Möglichkeiten einer wirkungsvollen Zusammenarbeit zwischen den Menschen unterschiedlicher Kulturen, Sprachen und Hautfarben ein.